

aller Art von Laien gegenüber kirchlichen Institutionen, Strafverfahren — besonders wegen Verstoßes gegen den Zölibat —, vermögensrechtlichen Streitigkeiten, Armenhilfe u. a.; auffallend ist, daß es kaum echte politische Bezüge gibt.

Wien

Wolfdieter Bihl

Josef Macek: Die Hussitenbewegung in Böhmen. Aus dem Tschechischen übersetzt von Egon Jiříček. „Orbis“. Prag 1965. 138 S., 1 Faltkte, 24 S. Abb.

Ferdinand Seibt: Hussitica. Zur Struktur einer Revolution. (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte, H. 8.) Böhlau Verlag. Köln, Graz 1965. VIII, 206 S.

Der 550. Jahrestag der Verbrennung von Johannes Hus zählte 1965 zu den Weltgedenktagen der UNESCO. Aus diesem Anlaß veröffentlichte der Prager Orbis-Verlag für eine breitere Öffentlichkeit gerade des Auslands eine Darstellung der „Hussitenbewegung in Böhmen“. Sie stammt von dem bekannten Hussitologen Josef Macek. Er führt den Leser von der „Krise der feudalen Gesellschaft“ zu den „Wurzeln der revolutionären Bewegung in Böhmen“ und zu Hus. Sodann behandelt er sein Thema von der „Geburt des revolutionären Tábor“ bis zur Niederlage von Lipany. Abschließend würdigt er „Die Bedeutung der revolutionären Hussitenbewegung“. Mehrere Quellen im Anhang sollen die Thesen belegen. Jeder Leser wird die beigegebenen Abbildungen begrüßen.

Es kennzeichnet den Text, daß Macek die Grundannahmen und -begriffe des Historischen Materialismus als etwas Selbstverständliches verwendet. Sie dienen ihm dazu, Entstehung und Entwicklung der Hussitenbewegung darzustellen und zu beurteilen. Bereits mehrere Kapitelüberschriften deuten darauf hin. Im Text findet man die „breiten Volksmassen“ (S. 24), „alle fortschrittlichen Kräfte des tschechischen Volkes“ (S. 29), eine „einheitliche antif feudale Ideologie“ als Grundlage des „revolutionären Rüstzeugs der Volksmassen“ (S. 22), ein „Bündnis des Land- und Stadtvokes“ (S. 42), also der Bürger und Bauern. Diese Stichworte kennzeichnen für Macek die wesentlichen Faktoren des Geschehens. Gründung und Ende des Experiments von Tábor bewertet Macek, indem er die erstrebte Gesellschaftsstruktur sowie die Machtverteilung herausstellt (S. 36). Er betont, daß weder in objektiver noch in subjektiver Hinsicht ein Gelingen möglich gewesen sei: „Die Taboriten standen bei weitem nicht auf einer derartigen historischen Entwicklungsstufe, daß sie die Grundlagen zum Aufbau einer klassenlosen Gesellschaft hätten legen können, hatten keinen Begriff von der gesellschaftlichen Entwicklung und eilten der Geschichte um Jahrhunderte voraus“ (S. 51). An dieser Stelle wie auch sonst folgert Macek deshalb deterministisch: „Es ist daher natürlich, daß dieser phantastische Versuch des Aufbaus einer klassenlosen Gesellschaft in der damaligen Situation und unter den damals herrschenden ökonomischen Bedingungen scheitern mußte“ (S. 51; Sperrungen hier und später vom Rezensenten). Notwendigkeiten hat er ebenfalls postuliert, als er auf die religiöse Form jeder damaligen antif feudalen Bewegung verwiesen hat (S. 20), auf die Folgen von Vergesellschaftungsversuchen (S. 51) oder auf die „richtige“ Lösung ideologischer Streitfragen („nicht durch ein Abkommen, sondern nur durch Kampf“, S. 49).

Es versteht sich von selbst, daß Macek die Rolle der Persönlichkeit im leninistischen Sinn deutet. Von Prokop urteilt er, daß „auch die fähigste Persön-

lichkeit nicht imstande“ gewesen sei, „die historische Entwicklung aufzuhalten“ (S. 76). Übrigens verraten die Urteile über Žižka, daß hier diese Art von Interpretation schwierig ist. Dessen „Angriff gegen das arme Volk“ ist nicht zu leugnen. Deshalb wird er als „ein unvermeidlicher Schritt des Repräsentanten der bürgerlichen Opposition“ hingestellt. Aber: Žižka „hatte vor allem die Interessen der gesamten revolutionären Bewegung im Auge“ (S. 53) man vgl. S. 62: „so begreifen wir, daß Žižka letzten Endes für die Interessen der breitesten Volksschichten kämpfte“.

Insgesamt liest sich der Text wie eine historische Beweisführung zum Thema „Theorie und Praxis der internationalen kommunistischen Bewegung“. Welt-historische Mission („Errichtung einer gerechten Gesellschaftsordnung und . . . Sicherung der sozialen und nationalen Freiheit“, S. 100, Aktionseinheit und Bündnispolitik, nationale Befreiungsbewegung, Übernahme und Festigung der Macht sowie die epochale Entfernung von der „grundlegenden Wende in der Geschichte der Menschheit“ 1917 — das sind die Leitgedanken und Maßstäbe. Deshalb kann Macek nicht nur erwähnen, daß sich die ČSSR zur hussitischen Tradition bekenne, sondern er bezeichnet deren Existenz als „Krönung der Jahrhunderte währenden Bestrebungen des tschechischen und slowakischen Volkes“ (S. 100). Auf diese Weise konstruiert er seine These von der Originalität eines tschechischen Sozialismus und von der Kontinuität derartiger Bestrebungen. Dabei entschuldigt er sogar Verwüstungen; die Vernichtung von Kleinstaaten begründet er u. a. wie folgt: „Das siegreiche Volk wollte nicht nur die Feudalherren, sondern überhaupt alles beseitigen, was in irgendeiner Weise an die verhaßte feudale Unterdrückung erinnern könnte“ (S. 40).

Sollte Macek in dieser Schrift nicht allzu simpel den marxistisch-leninistischen Begriffsapparat verwendet haben? Wollte er lediglich ein laienhaftes Auslandspublikum propagandistisch beeinflussen?

Eindringliche Kritik an populär gehaltenen und an ernsthafteren marxistischen Deutungen findet sich in Ferdinand Seibts Habilitationsschrift. Seibt hebt hervor, was die Blickrichtung der Marxisten auf die gesellschaftlichen Zusammenhänge für die Hussitenforschung bedeutet. Zugleich aber verweist er auf Schwächen ihrer Grundthesen sowie auf Mängel in den bisherigen marxistischen Darstellungen (S. 6 f., 56, 96 f., 179 f., 184). Ebenso unmißverständlich setzt er sich mit idealistischen und nationalistischen Deutungen deutscher und tschechischer Autoren auseinander. Das gilt insbesondere für die „herkömmlich dreigeteilte Definition des Hussitismus“. Im Gegensatz zu unhistorischen Interpretationen bemüht sich Seibt, das Geschehen aus seiner Zeit heraus zu verstehen. Dabei beschränkt er sich darauf, „die innere Struktur des städtischen Hussitismus und seine rechtlichen und politischen Ordnungsideen“ zu untersuchen (S. 9 f.). So will er jene Kenntnisse ergänzen, die bisher hauptsächlich über den linksradikalen Flügel der Revolution erarbeitet worden sind. Das Ergebnis widerspricht vor allem marxistischen Deutungen. Seibt folgert nämlich, daß „die hussitische Revolution nicht als ‚frühbürgerlich‘, sondern als ständisch bestimmt, als eine Revolution im Rahmen und unter den Bedingungen des gesellschaftlichen Ordnungsbildes von ‚Alteuropa‘ (O. Brunner)“ angesehen werden müsse (S. 10). Das ergibt sich ihm, weil er nicht Gedankenkomplexe, sondern soziale Gruppierungen als Grundkräfte der hussitischen Revolution

angesehen hat. Sie wiederum sind „differenzierter als im Schema des Historischen Materialismus und sind überdies allesamt strukturell und keinesfalls kategorisch zu verstehen. Sie schufen den Rahmen, in dem sich, stets abhängig vom Engagement einzelner, die programmatischen Komponenten entwickelten“ (S. 188). Fünf „einander durchaus widerstreitende Aktionsgruppen“ bestimmten nach Seibt die „ungemein zerklüftete, spannungsgeladene Struktur“ (S. 8): Magister, Nationalisten und Republikaner in Prag, die Bruderschaften auf dem Lande als progressiv ausgerichtete, aber Unterschiedliches wollende Kräfte sowie der konservative Hochadel (S. 57, 92, 185 f.).

Seibt hat das vorliegende Quellenmaterial eingehend auf den Sprachgebrauch hin untersucht. Dabei setzt er voraus, daß dieser „nicht vom Zufall und nicht von Schreiberlaune, sondern von folgerechter Sorgfalt geprägt worden“ sei (S. 15). Im einzelnen beschäftigt ihn unter dem Stichwort „bellum iustum“ „die Diskussion der Prager Magister über die sittlichen Normen des Krieges“. Dabei datiert und entwickelt er einen größeren Gedankenzusammenhang in Texten, um eine bisher noch nicht beobachtete Wendung im Verständnis des Krieges herauszuarbeiten. Beim differenzierenden Vorgehen erschließen sich ihm die unterschiedlichen Gruppen samt ihren Fraktionen. Sie werden für seine Einsichten in die gesellschaftliche Struktur wichtig. Der nächste Teil gilt der Definition und Entwicklung des Begriffs „jazyk — linguagium“ und damit der „Theorie der Sprachnation und ihrer Propaganda“. Stilkritische Überlegungen spielen hierbei eine große Rolle, ebenso Hinweise auf die deutschen Hussiten sowie Überlegungen zum mittelalterlichen und modernen Nationalismus. Schließlich versucht der Vf., „den Quellencharakter ständischer Rangreihen zu erschließen“. „Gemeindebegriff, Rangreihen und ständische Sozialrevolution“ untersucht er hier unter dem Leitgedanken „obec — communitas“. Philologische Genauigkeit und scharfsinnige Kritik an Texten und Behauptungen kennzeichnen die gesamten Ausführungen. Seibt hütet sich vor jeder vorschnellen Verallgemeinerung. Dieser Haltung entspricht es, daß er deutlich auf weitere Aufgaben der Forschung verweist (S. 185). Die Diskussion über den Hussitismus hat er damit wesentlich vorangetrieben.

Seibt verdankt seine Erkenntnisse nicht allein den „neuen Methoden“ (S. VII). Vielmehr weiß auch er sich einer bestimmten Deutung des Verlaufs der Geschichte verpflichtet. Innerhalb dieses Geschichtsbildes erhält das Phänomen des Hussitismus seinen Stellenwert. Es stellt „eine Phase auf dem langen Rationalisierungsprozeß der europäischen Gesellschaftsentwicklung“ dar, „ein Glied in einer langen Reihe von Revolutionen“. Denn der „Trend zum Rationalismus“ stellt für Seibt den „Leitfaden der europäischen Kultur“ dar (S. 187 f.). Für jede Epoche, die für dieses Geschichtsbild wesentlich ist, sind Untersuchungen entscheidend, die zur Erkenntnis der Struktur der jeweiligen Revolution beitragen. Dabei ergeben sich dem Leser zwei Probleme. Einmal: Nimmt nicht bereits jene Fragestellung, die auf die Erkenntnis von Strukturen innerhalb des als existent und zugleich als wesentlich vorausgesetzten Rationalisierungsprozesses der europäischen Gesellschaft gerichtet ist, zusammen mit der Struktur des Denkmodells auch bestimmte Ergebnisse vorweg? Zweitens: Wie kann die ideale Forderung, ein Geschehen möglichst aus seiner Zeit heraus zu verstehen, am besten erfüllt werden? Da es Seibt darauf ankam, Gruppen und Fraktionen

samt ihren Konzeptionen zu erkennen, lag es nahe, aus den modernen — und d. h. heutigen zeitgeschichtlichen — Erscheinungsformen von Fraktionskämpfen und überhaupt von politischen Auseinandersetzungen Typisches zu erfassen und für Analogieschlüsse zu verwenden. Ausdrücklich formuliert Seibt in bezug auf Hieronymus von Prag: „Wir können das alles unschwer aus Milieu und Gedankenwelt des modernen ‚Illegalen‘ rekonstruieren“ (S. 86). Diese Rekonstruktion gipfelt in der glänzenden Charakteristik des „politischen Intellektuellen“ mit dem vernichtenden Urteil, er sei „zeitlos in der Geschichte“ (S. 86). Dem entspricht das apodiktische Urteil über die „unpolitische Intellektualität“ der Magister. Sie hielten den politischen Kräften vergeblich die Stimme des Gewissens entgegen — dieser Versuch „gelingt nie“ (S. 55). Ähnliches gilt für Seibts Typisierung von Richtungen. Der Gegensatz zwischen Konservativem und Progressivem wird als entscheidend herausgestellt (S. 69). Aussagen über konservative Programmatik und Politik (S. 40, 158; sogar „konservative Revolution“, S. 187) belegen dies genauso wie Urteile über ideologische Entscheidungen republikanischer Progressisten („Sie dienen übrigens nicht allein der Verteidigung gegen die Reaktion von rechts, sie sind . . . auch linksradikalen Abweichungen in dogmatischen Fragen gewidmet“, S. 143). Sind derartig typisierende Analogien über fünf Jahrhunderte hinweg anwendbar? Noch dazu angesichts des Ergebnisses von Seibts Arbeit, wonach das Ständische entscheidend gewesen sei? Müßte man hier nicht mehr „historisieren“? Schließlich: Bleibt als „Hauptnenner“ für „die Hussiten“ tatsächlich nur die irrational anmutende Formel von der „politischen Schicksalsgemeinschaft“? Man vergleiche Seibts Sprachgebrauch S. 7, 185 (auch im Schlußsatz S. 188: „ . . . Menschen, die sie (erg. die Revolution) austragen mußten“) mit Maceks aktiverem Ausdruck von der „Kampfgemeinschaft der Hussiten“ (Macek, S. 48).

Insgesamt gesehen zeigt es sich, daß nicht nur der marxistisch-leninistisch urteilende Macek seine Ergebnisse bestimmten Voraussetzungen verdankt, sondern daß dies ebenfalls für den sozial- und geistesgeschichtlich interessierten „westlichen“ Historiker Seibt zutrifft. Beide vergleichen den Hussitismus mit späteren Bewegungen. Das muß jedoch nicht für den Gegenstand nachteilig sein. Seibts Arbeit beweist das. Dabei ergeben sich methodische Fragen. Aber erst in den Ergebnissen zeigt es sich, ob jemand, der nicht bloß positivistisch verfährt, auf diese Weise lediglich an einem bestimmten Material vorgegebene Behauptungen beweisen will oder ob er den Blick dafür schärft, vergangene Wirklichkeit noch sachgerechter zu erkennen, als es vorher möglich gewesen ist.

Hagen

Heinrich Bodensieck

Otakar Odložilík: The Hussite King. Bohemia in European Affairs, 1440—1471.

Rutgers University Press. New Brunswick, New Jersey 1965. XII, 337 S., 4 Abb., 3 Ktn.

Nicht zu Unrecht ist die Königskrönung des Georg (Jiří) von Poděbrad aus der ostböhmisches Adelsfamilie derer von Kunštát als ein denkwürdiges Ereignis in die Geschichte Mittel- und Osteuropas eingegangen. Am 7. Mai 1458 war an dem bisherigen Gubernator des Landes — nach Jahrhunderten wieder an einem Tschechen — in der St. Veits-Kathedrale zu Prag die Salbung und Krönung mit der Krone des hl. Wenzel vorgenommen worden; zwei auswärtige